

In unserer energiehungrigen Zeit kommen der Energieeinsparung, den erneuerbaren Energien und in diesem Zusammenhang den Solaranlagen allergrößte Bedeutung zu. Durch die finanzielle Förderung des Staates hat die Verbreitung von Solaranlagen in Deutschland in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Das ist grundsätzlich zu begrüßen. Allerdings können diese Anlagen auch zu unkontrollierten Veränderungen von Stadt- und Ortsbildern führen, denn bei ihrer Anbringung wird in den meisten Fällen auf Gestaltungsfragen keine Rücksicht genommen. Wer Solaranlagen errichtet, handelt schließlich – so die öffentliche Meinung – vorbildlich, tut etwas für die Umwelt. Dass damit aber Landschaftsbilder zerstört und Gebäude verunstaltet werden, nimmt man ungern zur Kenntnis. Ästhetik ist angesichts der weltweiten Energieprobleme nicht gefragt.

«Energie vom Himmel» heißt eine Wanderausstellung der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die über Ostern in einem der von der Sonne besonders begünstigten Allgäuer Dörfer gezeigt wurde. Und in der Presse wird geworben mit den solaren Dächern des Bischofs in Rottenburg, des Vatikans und mancher katholischer «Laien», frei nach dem Motto: Wer Solaranlagen etabliert, bekommt den Segen «von oben». Die Gemeinde Schönau im Schwarzwald bezeichnet die Solaranlagen auf der evangelischen Bergkirche sogar als «Schöpfungsfenster» – in ihrem Internetauftritt erwähnt sie deren besondere Vorbildfunktion, weil *die Kirche als Gebäude für den Inhalt ihrer Botschaft stehe*. Im Sinne der Schöpfungsbewahrung für kommende Generationen solle hier im Schwarzwald ein großes Projekt realisiert werden, *das für die Größe der Aufgaben auf dem Gebiet der umweltverträglichen Energieversorgung steht ...* Weiter heißt es: *Lokale Akzeptanz und eine Multiplikatorenwirkung weit über Schönau hinaus im kirchlichen und gesellschaftlichen Raum sollen erreicht werden*. Positiver können bauliche Veränderungen von Kirchendächern kaum beschrieben werden.

Bei Solaranlagen unterscheidet man zwischen zwei Typen, den Thermischen Solaranlagen und den Fotovoltaikanlagen. Die Thermischen Anlagen (bekannt als Sonnenkollektoren) liefern Energie zur Erwärmung von Wasser hauptsächlich für die direkte Nutzung in Haushalten. Sie sind ortsgebunden und beanspruchen meist kleinere Flächen. Weit wichtiger sind für das Erscheinungsbild die Fotovoltaikanlagen. Sie sind nicht ortsgebunden und erzeugen aus Sonnenlicht Strom, der in das öffentliche Stromnetz eingespeist

wird. Ihre Nutzung erfolgt in den verschiedensten Formen und Größen, von der Anbringung auf dem privaten Wohnhaus, dem großen Fabrikdach bis zu den von Gebäuden unabhängigen Solaranlagen auf freiem Feld, die teilweise die Größe von Fußballfeldern übertreffen.

Bei Neubauten, bei moderner Architektur, ist die Verwendung von Solarelementen zu begrüßen. Besonders bei gewerblichen Bauten sollte dies, wenn die technischen Voraussetzungen gegeben sind, sogar verpflichtend vorgeschrieben werden. Auch die nachträgliche Anbringung von Solaranlagen auf Flachdächern von Schulen, Verwaltungsgebäuden und Fabriken ist wünschenswert. Allein schon durch die Größe dieser Dächer wird hier die Nutzung von Solarenergie wirtschaftlich interessant.

Bei Altbauten ist die nachträgliche Bestückung mit Solaranlagen aber weit problematischer. Ruhige, ungestörte Dachflächen sind kennzeichnend für historische Stadt- und Dorfbilder, vor allem für frei stehende Bauernhöfe. Werden Solaranlagen auf diese Dächer gesetzt, so wird das ursprüngliche Erscheinungsbild wesentlich verändert. Sie stören vor allem auf Ziegeldächern. Das liegt am Material der neuen Technik, an den Formaten der einzelnen Elemente und dem Abstand zur ursprünglichen Dachhaut. Die glänzende Oberfläche dominiert das natürliche und farblich meist zurückhaltende Dachdeckungsmaterial. Deshalb stechen Solaranlagen schon aus großer Entfernung ins Auge. Sie wirken künstlich und im wahrsten Sinne des Wortes «aufgesetzt». Will man auf sie dennoch nicht verzichten, so gilt es, diese richtig zu platzieren. Man muss – wie bei allen «Zutaten» auf dem Dach – die Maßnahmen planen und gestalten. Bei größeren Dächern wie den dominanten Ziegeldächern der oberschwäbischen Bauernhäuser sollte beispielsweise möglichst nicht mehr als ein Drittel der Fläche mit Solarelementen belegt werden. Dabei empfiehlt sich die Anbringung im unteren Teil des Daches als horizontaler Streifen von Ortgang bis Ortgang.

Am Schlimmsten wirkt die Anbringung auf Dächern mit vorhandenen Aufbauten, etwa Dachgaupen, Dachflächenfenstern und Kaminen. Hier werden die Solaranlagen in der Regel beliebig auf den verbleibenden Dachflächen verteilt und wirken dann meist verunstaltend und chaotisch. Vom eigentlichen Dach sind nur noch lückenhafte Reste zu sehen.

Ganz anders sollte bei Nebengebäuden vorgegangen werden. Hier sollten die Solaranlagen flächendeckend ohne Unterbrechung aufgesetzt werden. Dann

entsteht wenigstens ein großzügiger Gesamteindruck. Da die Summe der Solarelemente fast nie mit den Maßen vorhandener Dächer zusammenpasst, bleiben häufig an den Rändern Streifen des Daches frei, die wie farbige «Bilderrahmen» wirken und die Auffälligkeit der Anlagen noch verstärken.

Auf denkmalgeschützten Gebäuden haben Solaranlagen nichts zu suchen. Sie sind Fremdkörper, die weder in Material noch in Form und Größe zu der Baukultur vergangener Zeiten passen. Auch in historischen Altstädten sollte man auf Solaranlagen verzichten. Quantitativ erbringen diese nicht viel, umso mehr aber gravierende Nachteile im Erscheinungsbild. Diese Forderung ist schon deshalb realistisch, weil nach den Berechnungen des Autors die Dächer historischer Ensembles maximal 5% der gesamten Dachflächen einer Stadt darstellen.

Aus der Sicht der Heimatpflege sollte man auf einen sinnvollen und kritischen Umgang mit dem Thema «Gestaltung von Solaranlagen» achten. Dazu gehören unter anderem folgende Prinzipien:

- Solaranlagen sollten vor allem bei Neubauten empfohlen werden, vor allem bei gewerblichen Bauten
- Rücksichtnahme auf das Erscheinungsbild der Landschaft
- optisch verträgliche, zurückhaltende Gestaltung auf bestehenden Dächern (Größe, Formate, Positionierung)
- Einschalten von Gestaltungsfachleuten z.B. Architekten bei der Planung von Solaranlagen
- keine Solaranlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden und Ensembles
- Vermeidung von Solaranlagen in historischen Stadt- und Ortsbildern, vor allem in der Nähe von Kulturdenkmälern.

*Claudia Eisenrieder/
Bernhard Tschofen*

Heimat, einmal anders gesehen

Museum und Zuwanderung – Migration und kulturelle Vielfalt als Herausforderung für die Institutionen des kulturellen Gedächtnisses

Die Diskussionen um das spät erkannte Einwanderungsland Deutschland und die Folgen der Globalisierung haben auch die Museen nicht unberührt gelassen. Das ist insofern nicht weiter verwunderlich, als sich das Museum mit anderen Institutionen des kulturellen Gedächtnisses seit jeher als Ort begreift, an dem sich Gesellschaften über ihr Herkommen und ihre Werte verständigen. Überraschend indes ist die Intensität, mit der in jüngster Zeit über Migration und Museum diskutiert wird, und überraschend ist auch die Prominenz, die das Thema auf der kulturpolitischen und kulturpraktischen Agenda nach langer Vernachlässigung plötzlich gewonnen hat.

Auch die aktuellen Empfehlungen des Kunstbeirats der Landesregierung Baden-Württemberg sprechen in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache: *Die Zukunft der Kultur ist interkulturell*, wird hier in genereller Hinsicht ebenso konstatiert, wie die *Verbesserung der Partizipation von Migrantinnen und Migranten am kulturellen Leben Baden-Württembergs* zu einem der notwendigen Hauptanliegen einer integralen und nachhaltigen Kulturpolitik erklärt wird.¹ Doch damit nicht genug: Nicht nur das Thema Migration

und nicht nur die verstärkte Öffnung für Migranten beschäftigt die Museen, sondern es geht darüber hinaus um einen ganz grundlegenden Paradigmenwechsel, der sowohl kulturpolitische Notwendigkeiten abbildet, als auch mit den fortschreitenden praktischen Erfahrungen in diesem neuen Feld unumgänglich zu sein scheint.

*Museen als Orte der Kulturnation:
Defizite institutionalisierter Gedächtnispraxis*

Die Geschichte der Museen ist untrennbar mit jener des modernen Nationalstaats verbunden. Er ist nicht nur der soziale und politische Raum, in dem ihre ideale und institutionelle Konstituierung geschieht, sondern er bestimmt auch den Horizont, in den Sammlungen und Erzählungen der Museen gestellt werden. Und dies betrifft längst nicht nur die explizit dem Gedächtnis der Nation gewidmeten Häuser, es sind gerade auch die auf regionaler und lokaler Ebene Kultur und Geschichte verhandelnden und präsentierenden Institutionen, für die das Nationale seit dem 19. Jahrhundert zum unbefragten Argumentationsrahmen geworden ist.²